

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 148 (1869)

Artikel: Die Bernhardinerhunde

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

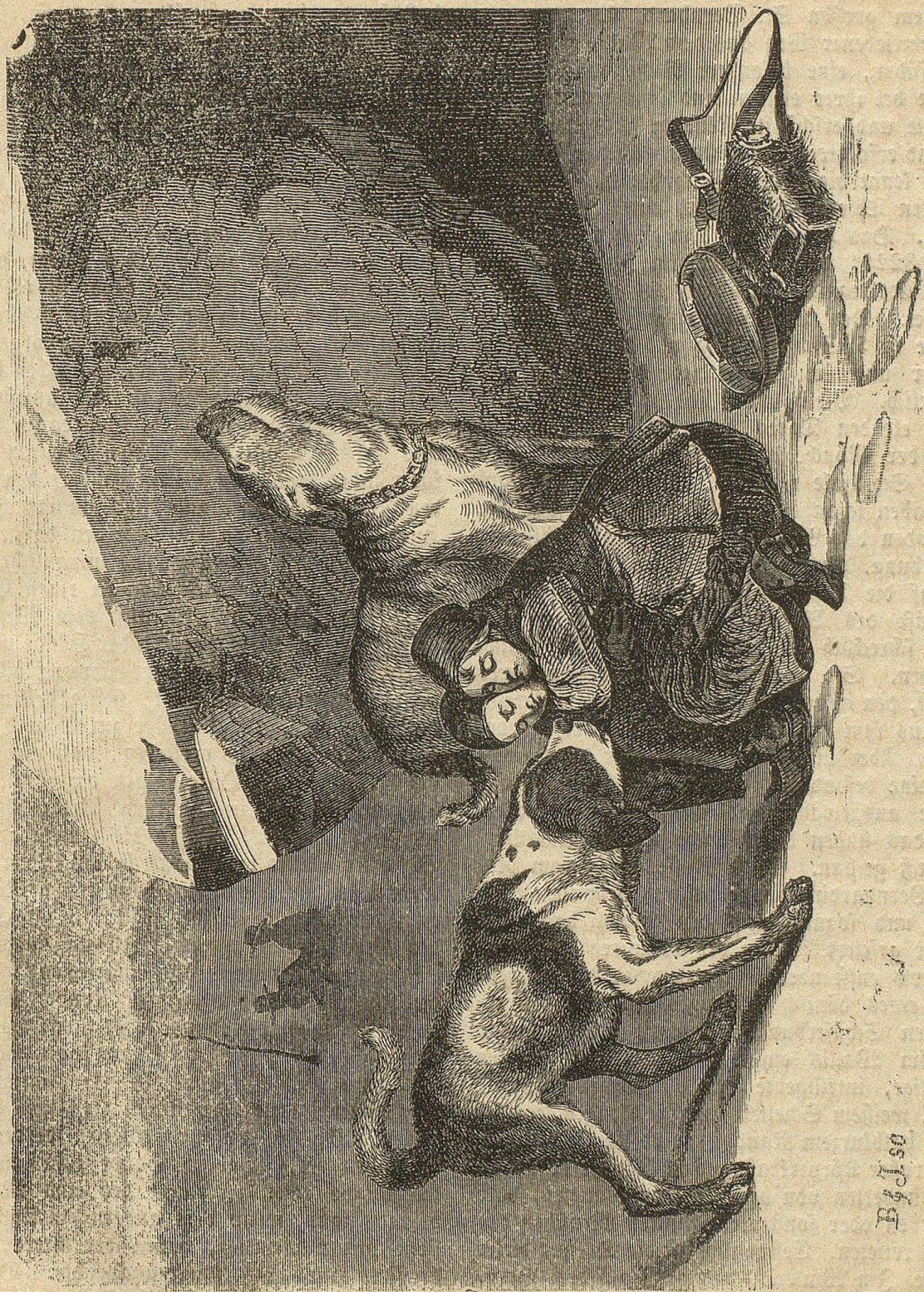
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bernhardinerhunde.



Bekanntlich halten die Mönche im Kloster auf dem großen St. Bernhard, über den ein sehr betriebener Weg aus dem Wallis nach Italien führt, eine besondere Rasse von Hunden, die sie bei ihrer ernsten und schweren Aufgabe, verirrte und erschöpfte Reisende zu retten, kräftig und erfolgreich unterstützen. Aber nicht jeder Mann kennt die nähere Geschichte dieser weltberühmten Thiere, die wirklich eine „Geschichte“ haben. Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard, 8224' hoch, wurde im Jahr 962 von einem Edelmann, Bernhard von Meuthon, gegründet. Der Weg von einem Thal in das andere ist 5 Stunden lang und bei stürmischem Wetter und im Winter sehr beschwerlich und gefährlich. Viele schon sind auf diesem Wege eines elenden Todes gestorben und ohne die Hilfe der Mönche wären noch weit mehr demselben Schicksale verfallen. Diese braven Männer haben schon einer sehr großen Anzahl von Reisenden das Leben gerettet. Aber bei all ihrer Hingebung, Ausdauer und Körperkraft könnten sie auf die Dauer allein das höchst mühevolle Geschäft des Auftäschens von Reisenden auf dieser schrecklich kalten und einsamen Höhe nicht besorgen. Sie zogen daher Thiere in ihren Dienst, den treuen, gelehrigen Hund, und machten aus ihm ein ausgezeichnetes Werkzeug der Hilfe. Aber nicht jeder Hund war dazu tauglich, eine besonders starke und intelligente Rasse mußte ausgewählt und rein erhalten werden, und das haben die Mönche mit großem Verständnis gethan. Diese Rasse, unter dem Namen Bernhardinerhunde bekannt, sehr theuer bezahlt und sogar durch den Pinsel berühmter Maler gefeiert, soll in der Muie des 14. Jahrhunderts entstanden sein und zwar durch Kreuzung eines dänischen Doggen mit einem pyrenäischen Schäferhunde, der mit andern seiner Art im Wallis einheimisch war. Es waren prächtige, intelligente Hunde, mit roshbrauner Haut, weißem Scheitel und Halskragen, weißer Nase, halbturzem Rauhhaar und starken Klauen, von großer Körperkraft und noch höherer Treue, die Hunderten von verirrten, verschütteten, halb erfrorenen oder sonst verunglückten Menschen das Leben retteten. Erstaunlich ist die Dressur dieser Thiere. Im Winter — es giebt auf dem Bernhard im Jahr kaum 20 helle Tage ohne Sturm,

Schnee und Nebel — marschieren jeden Morgen je 2 Hunde, immer ein älterer und ein jüngerer beisammen, drei Stunden weit auf der Straße nach Aosta und ebenso weit nach Martigny bis zu den letzten Zufluchtsstätten; sie finden ihren Weg durch den größten Schnee und bei den heftigsten Stürmen mit unglaublicher Sicherheit; sie weichen keinen Schritt ab und ziehen schnurgräde ihre Straße; wo sich eine gefährliche Stelle findet oder eine Spur im Schnee etwas Außergewöhnliches zu verräthen scheint, da verdoppelt sich ihr Eifer und kaum ist es vorgekommen, daß ein müder Pilger im Schnee versunken wäre, der von ihnen nicht hervorgeschart und, wo menschliche Hilfe noch ausreichen konnte, nicht gerettet wurde. Wegen ihrer ansehnlichen Größe hinterlassen sie starke Spuren im Schnee und der Reisende, der diesen Spuren folgt, kann sicher sein, das Hospiz zu erreichen. Bei den Zufluchtshäusern angelangt, untersuchen die Hunde sorgfältig, ob sich Menschen darin befinden, und bestimmen diese durch zutrauliches Wesen, ihnen zu folgen. Finden sie einen Erstickten oder Halberfrornen auf dem Wege, so suchen sie ihn durch Belecken der Hände und des Gesichtes zu wecken und zu erwärmen; hilft dies nichts, so kehren sie eiligst, heftig bellend und kläglich heulend, ins Kloster zurück und geben so den Mönchen zu verstehen, daß menschliche Hilfe nöthig sei. Diese folgen dann den Hunden mit Bahnen und andern Rettungsmitteln zur Unglücksstelle. Treffen die Hunde auf eine Schneelawine, so untersuchen sie mit ihrem feinen Geruch, ob sie darin die Spur eines Menschen entdecken. Ist dieses der Fall, so scharren sie den Verschütteten heraus. Ist ungewöhnliches Schneegestöber oder Sturm eingetreten, so gehen die Klosterknechte mit auf die Runde. Sämtliche Hunde werden dann angehalten, die ganze Gegend zu durchschwärmen, und das unter beständigem Gebell, damit Verirrte aufmerksam werden und durch ihr Rufeln die Hilfe herbeiziehen. Bei gewöhnlichem Wetter werden, wie schon bemerkt, immer 2 Hunde zusammen auf die Runde geschickt, damit der eine Meldung bringen kann, wenn dem andern ein Unfall zustoßt und namentlich, damit der ältere, schon dressirte Hund den jüngern abrichte. Der berühmteste Hund dieser Rasse hieß Barry, dessen

ausgestopfte Haut heute noch im Naturalienkabinett in Bern zu sehen ist. Schinz sagt in seiner Naturgeschichte, dieser Hund habe 48 Menschenleben gerettet, während andere Schriftsteller die Zahl der von ihm Geretteten bis über 70 angeben.

Fr. v. Tschudi sagt in seinem „Thierleben der Alpenwelt“ von Barry: „Sein Eifer war außerordentlich. Kündete sich auch nur von ferne Schneegestöber oder Nebel an, so hielt ihn nichts mehr im Kloster zurück. Rastlos suchend und hellend durchforschte er immer von neuem die gefährvollsten Gegenden. Seine liebenswürdigste That während des 12jährigen Dienstes auf dem Hospiz war folgende: Er fand einst in einer eisigen Grotte ein halberstarrtes, verirrtes Kind, das schon dem zum Tode führenden Schlaf erlegen war. Sogleich leckte und wärmte er es mit der Zunge, bis es aufwachte, dann wußte er es durch Liebkosung zu bewegen, daß es sich auf seinen Rücken setzte und an seinem Halse sich festhielt. So kam er mit seiner Bürde triumphirend ins Kloster.“ Barry soll im Thierspital in Bern an Altersschwäche gestorben sein.

Im Jahr 1812 wurden bei einem furchtbaren Schneesturm alle Hunde aufgeboten, auch die Hündinnen, die sonst ruhig im Kloster bleiben durften. Leider kamen alle Hündinnen in diesem Sturme um und die Rasse konnte nicht mehr unvermischt erhalten werden. Man schaffte nun Neufundländer-Hündinnen an, aber die Mischung bewährte sich nicht, weil die Brut zu lange Haare erhielt und diese Haarbeschaffenheit den Thieren im Schneesturme eine unerträgliche Last auf dem Rücken ansammelte. Man suchte daher eine solche Rasse zu erzielen, welche das charakteristische halbfarze Raubhaar trüge. Es gelang. Von einer dieser Hündinnen stammt die gegenwärtige Bernhardiner-Rasse, welche nach und nach die ursprüngliche wieder ins Leben rief. Dass es wenig echte Bernhardiner-Hunde giebt, kommt daher, dass immer nur die schönsten und kräftigsten Exemplare im Kloster zurückbehalten und dressirt, die schwächeren aber weggegeben werden; diese aber kommen in mäßigem Klima nur sehr schwer fort, sterben entweder ganz jung oder arten aus. Vor 14 Jahren erhielt ein Herr von Rougemont bei Murten ein Paar ausgeschossene Thiere vom Hospiz zum Geschenk. Ihr Fehler war wieder das lange Haar, sonst

aber waren sie groß und schön und zeigten deutlich die Abstammung von der alten Rasse. Die Hündin dieses Paares warf 1854 ein unscheinbares, geslecktes Junges, das man nicht schätzte, weil es den Alten nicht glich. Es wurde verkauft. Der neue Herr zog das Thier mit Liebe und Sorgfalt auf. Es gedieh prächtig und sah da, es wurde dem alten Barry in Bezug auf Gestalt, Farbe und Haar immer mehr ähnlich. Herr Schumacher in Hollingen wußte diese Umstände zu würdigen, kaufte den Hund, nannte ihn auch Barry und erhielt für einen Nachkommen desselben, den prächtigen „Sultan“, auf der Pariser Weltausstellung im Jahr 1867 die goldene Medaille. Der Vorstand des Klosters hatte dem Sultan mit Brief und Siegel die Echtheit der Rasse bezeugt. Von diesem preisgekrönten Thiere stammt das sehr schöne, ganz echte Pärchen Hunde, das Hr. Schumacher vor einigen Jahren dem Hospiz zum Geschenke machte. Als der älteste Mönch, der im J. 1815 den alten Barry nach Bern geführt hatte, die jungen Thierchen sah, rief er mit Thänen in den Augen: „Mein Gott, das ist ja der alte Barry!“ Das Männchen dieses Paares begann seinen Dienst auf dem St. Bernhard fünfsierteljährig und entwickelte so vortreffliche Eigenschaften, daß er gegenwärtig für den besten Hund des Hospizes gehalten wird. So ist durch ein wunderbares Spiel der Natur nach vielen Jahrzehnten aus einer vermischten Rasse ein Abkömmling entstanden, der vollkommen der ursprünglichen Rasse gleicht und diese also versüngt und fortgespanzt hat. Mögen die herrlichen Thiere noch Jahrhunderte lang auf dem St. Bernhard im Dienst der christlichen Nächstenliebe stehen!

Hut ab vor den Mönchen da droben, aber auch Respekt vor ihren Hunden!

Dass Dir alles wohl gelinge,
Brauch' Deine Kraft bei jedem Dinge;
Arbeit' gern und sei nicht faul,
Gebrat'ne Taub' fliegt nicht ins Maul.
*

Schwelen sind Ehre der Hand,
Golone Ringe sind Land.

Verdientes Brot hat doppelt Werth:
Macht Wangen roth und ehrt.